

Folgerungen

1. Römische Katholiken sollten sich bemühen, mit Juden zusammenzuarbeiten, sowohl um die Anstrengungen zu koordinieren, die auf eine Lösung sozialer Probleme zielen, als auch in der Ausrottung des Antisemitismus.
2. Römische Katholiken, die die Bindung der jüdischen Gemeinschaft ebenso verstehen wie die anderer Gemeinschaften, sollten die Anstrengungen unterstützen, die einen gerechten und dauerhaften Frieden im Heiligen Land für alle Betroffenen sicherstellen.

Englischer Wortlaut in: The Document on Ecumenical and Interfaith Relations. Sixth Synod Archdiocese of Cincinnati, Cincinnati 1971, 126-148; eigene Übersetzung.

K.II.10 FRANZÖSISCHE BISCHOFSKONFERENZ

„Die Haltung der Christen gegenüber dem Judentum. Pastorale Handreichungen“ vom 16. April 1973

Ein lebhaftes und internationales Echo löste der Versuch der französischen Bischofskonferenz zur Konkretisierung und Weiterführung der Konzilserklärung „Nostra aetate“, Artikel 4 (→K.I.8), für Frankreich aus, wo es eine große jüdische Gemeinschaft gibt. Das Komitee der Bischofskonferenz für die Beziehungen zum Judentum gab in seiner Erklärung vom 16. April 1973 pastorale Handreichungen, deren theologische Verankerung neue Perspektiven für eine christliche Sicht jüdischer Existenz aufzeigen. Ihr lehramtlicher Charakter erhellt daraus, daß die pastoralen Orientierungen zwar nicht einen formellen Text der Vollversammlung oder des Ständigen Rates der französischen Bischofskonferenz darstellen, aber als Text eines bischöflichen Komitees vor ihrer Veröffentlichung dem Ständigen Rat der Bischofskonferenz vorgelegt wurden und in diesem Sinn als ein Dokument der französischen Bischofskonferenz anzusehen sind.

Die jüdische Gemeinschaft Frankreichs, die fast 600 000 Mitglieder zählt, ist zahlenmäßig die zweitstärkste jüdische Gemeinschaft Europas. Es handelt sich um eine besonders lebendige Gemeinschaft, deren zukünftige Entwicklung um so positiver beurteilt werden muß, als sich gegenwärtig im Schoße des französischen Judentums ein Zusammentreffen von Juden aus den osteuropäischen Ländern, welche die Leiden des letzten Krieges durchgemacht haben, mit Juden aus Nordafrika vollzieht. Heute, wo die Beziehungen zwischen Juden und Christen immer häufiger werden, veröffentlicht das Bischöfliche Komitee für die Beziehungen zum Judentum die nachfolgenden, für die Gläubigen bestimmten Orientierungen, die eine Anwendung der Direktiven der Deklaration *Nostra aetate* des Zweiten Vatikanischen Konzils auf Frankreich sein wollen.

I. Die jüdische Existenz als Frage an das christliche Gewissen

Die heutige Existenz des jüdischen Volkes, seine im Verlauf der Geschichte oft prekären Lebensbedingungen, seine Hoffnung, die tragischen Erfahrungen, die es in der Vergangenheit und ganz besonders in der Moderne machen mußte, sowie die Sammlung eines Teils des jüdischen Volkes im Lande der Bibel bilden für die Christen zunehmend eine Gegebenheit, die ihnen zu einem besseren Verständnis jüdischen Glaubens und Lebens verhelfen kann.

Die Permanenz des jüdischen Volkes durch die Jahrhunderte, sein Überdauern der Zivilisationen und seine Gegenwart als rigoroser und anspruchsvoller Partner in Konfrontation mit dem Christentum sind äußerst wichtige Tatsachen, denen wir weder mit Unwissenheit noch mit Verachtung begegnen können.

Die Kirche, die sich auf den Namen Jesu beruft und die durch Christus von ihren Anfängen an und für immer mit dem jüdischen Volk verbunden ist, erblickt in der durch die Jahrhunderte ununterbrochen fortdauernden Existenz dieses Volkes ein Zeichen, das sie in aller Wahrheit verstehen möchte.

II. Der langsame Entwicklungsgang des christlichen Gewissens

Am 28. Oktober 1965 hat das Zweite Vatikanische Konzil feierlich die Deklaration *Nostra aetate* verkündet, die ein Kapitel über das jüdische Volk enthält. Wir bekräftigen neuerdings die Bedeutung dieses Textes, in dem daran erinnert wird, daß sich die Kirche „von den Wurzeln des edlen Ölbaums nährt, auf den die Heiden als Zweige des wilden Ölbaums aufgepfropft wurden“. Es ist unsere Aufgabe in unserer Eigenschaft als Bischöfliches Komitee für die Beziehungen zum Judentum, auf die aktuelle Tragweite dieser Erklärung hinzuweisen sowie Anweisungen für ihre praktische Anwendung zu geben.

Man muß in der Stellungnahme des Konzils eher einen Beginn als eine Endphase sehen. Sie ist ein Wendepunkt in der christlichen Haltung zum Judentum. Sie öffnet einen Weg und erlaubt uns, unsere Aufgabe genau zu ermessen.

Die Konzilsklärung beruht auf der Rückkehr zu den biblischen Quellen. Sie stellt einen Bruch dar zur Haltung in der Vergangenheit. Sie ruft die Christen zu einer neuen Einstellung zum jüdischen Volk, nicht nur auf menschlicher Ebene, sondern auch auf der Ebene des Glaubens. Gewiß, es liegt außerhalb der Möglichkeiten, an einem einzigen Tag alle Behauptungen zu prüfen, die in der Kirche im Laufe der Jahrhunderte gemacht wurden, sowie alle Haltungen, die sie im Laufe der Geschichte bezogen hat. Doch hat das christliche Gewissen diesen Vorgang in Angriff genommen, durch den der Kirche ihre jüdischen Wurzeln ins Gedächtnis zurückgerufen werden. Wesentlich dabei ist, daß dieser Vorgang alle Schichten des christlichen Volkes erfaßt und daß er überall ehrlich und energisch weiter fortgesetzt wird.

III. Die permanente Berufung des jüdischen Volkes

Es ist unmöglich, die jüdische „Religion“ bloß als eine der gegenwärtig in der Welt bestehenden Religionen anzusehen. Durch das Volk Israel hat sich der Glaube an den einen-einzigen Gott in die Geschichte der Menschheit eingeschrieben. Dank seiner Mittlerschaft ist der Monotheismus, mit einigen Nuancen, das Gemeingut der drei großen spirituellen Familien geworden: Judentum, Christentum und Islam, die sich auf das Erbe Abrahams berufen.

Nach der biblischen Offenbarung hat Gott selbst dieses Volk zur Existenz berufen, hat es erzieherisch geleitet und hat ihm seinen Plan kundgemacht; er hat mit ihm einen ewigen Bund geschlossen (Gen 17,7) und hat es zum Gegenstand einer Berufung gemacht, die der Apostel Paulus als unwiderruflich bezeichnet (Röm 11,29). Wir verdanken ihm die fünf Bücher des Gesetzes, die Propheten und die anderen heiligen Schriften, die seine Botschaft vollenden. Nachdem diese Lehren durch schriftliche und mündliche Tradition gesammelt worden waren, wurden sie von den Christen angenommen, ohne daß dadurch die Juden ihrer verlustig gegangen wären.

Selbst wenn der Bund für die Christen in Jesus Christus erneuert wurde, muß das Judentum dennoch von den Christen nicht nur als eine soziale und historische, sondern vor allem als eine religiöse Realität betrachtet werden, nicht als Reliquie einer ehrwürdigen und abgetanen Vergangenheit, sondern als eine durch die Zeiten hindurch fortdauernde lebendige Realität. Die wesentlichen Zeichen dieser Vitalität des jüdischen Volkes sind: das Zeugnis seiner kollektiven Treue gegenüber dem einen-einzigen Gott, sein Eifer, die heiligen Schriften zu studieren, um darin im Lichte der Offenbarung den Sinn des menschlichen Lebens zu entdecken, seine Suche nach Identität inmitten der anderen Menschen und sein ständiges Streben nach Sammlung seiner Glieder in einer wiedervereinigten Gemeinschaft. Diese Zeichen stellen an uns Christen eine Frage, die an das Herz unseres Glaubens rührt: Welches ist die spezielle Aufgabe des jüdischen Volkes im Plan Gottes? Welche Erwartung beseelt es, und in welcher Weise unterscheidet sich diese Erwartung von unserer eigenen oder kommt ihr nahe?

IV. Nichts lehren, was nicht dem Geiste Christi gemäß ist

(Nostra aetate 4 § 2)

a) Es ist vordringlich, daß die Christen definitiv aufhören, sich die Juden nach Klischees vorzustellen, die jahrhundertelange Aggressivität geformt hat; merzen wir für immer die eines ehrlichen Menschen und um so mehr eines Christen unwürdigen Zerrbilder aus und bekämpfen wir sie mit Entschlossenheit, wie zum Beispiel jene mit einem Unterton von Verachtung und Feindschaft vorgebrachte Behauptung, der Jude sei „nicht wie die anderen“, oder jene Vorstellung vom Juden als „Wucherer, Ehrgeizling und Verschwörer“, oder die noch viel schwerwiegendere Folgen zeitigende Anklage vom „gottesmörderischen“ Juden. Wir prangern diese entehrenden Bezeichnungen an, die leider auch heute noch, sei es in

direkter oder in versteckter Form, verbreitet sind, und verurteilen sie nachdrücklichst. Der Antisemitismus ist ein Erbe der heidnischen Welt, doch wird er im christlichen Milieu durch pseudotheologische Elemente noch verschärft. Der Jude verdient unsere Aufmerksamkeit und unsere Achtung, oft unsere Bewunderung, manchmal gewiß auch unsere freundschaftliche und brüderliche Kritik, immer aber unsere Liebe. Dieses Element hat ihm vielleicht am meisten gefehlt, und darin ist auch das christliche Gewissen am meisten schuldig geworden.

b) Es ist ein theologischer, geschichtlicher und juristischer Irrtum, das jüdische Volk unterschiedslos am Leiden und am Tod Jesu Christi schuldig zu halten. Schon der Katechismus von Trient war diesem Irrtum entgegengetreten (*Pars I, cap. 5,11*). Auch wenn es geschichtlich wahr ist, daß sich bestimmte jüdische und römische Behörden auf verschiedener Ebene in die Verantwortung am Tode Jesu teilen, so hält die Kirche demgegenüber fest, daß Christus „in Freiheit, um der Sünden aller Menschen willen, sein Leiden und seinen Tod aus unendlicher Liebe auf sich genommen (hat), damit alle das Heil erlangen“ (*Nostra aetate 4*).*

Im Gegensatz zu dem, was eine alte, aber sehr anfechtbare Exegese vorgegeben hat, kann man aus dem Neuen Testament nicht ableiten, daß das jüdische Volk seiner Erwählung verlustig gegangen sei. Die gesamte Schrift lädt uns im Gegenteil ein, im Bestreben des jüdischen Volkes, dem Gesetz und dem Bund treu zu bleiben, ein Zeichen der Treue Gottes zu seinem Volk zu erblicken.

c) Es ist falsch, Judentum und Christentum als Religion der Furcht und Religion der Liebe einander entgegenzustellen. Der grundlegende jüdische Glaubensartikel, das Sch'ma Jisrael, beginnt mit den Worten: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben“ und setzt sich fort in dem Gebot der Nächstenliebe (Lev 19,18). Es ist das der Ausgangspunkt der Predigt Jesu und somit eine dem Judentum und dem Christentum gemeinsame Lehre.

Das Bewußtsein von der Transzendenz und der Treue Gottes, von seiner Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, von der Reue und der Vergebung der Sünden sind die Grundzüge der jüdischen Tradition. Die Christen, die dieselben Werte für sich in Anspruch nehmen, hätten unrecht zu glauben, daß sie heute nichts mehr von der jüdischen Spiritualität zu empfangen haben.

d) Im Gegensatz zu weitverbreiteten Reaktionen muß festgehalten werden, daß die pharisäische Lehre nicht der Gegenpol des Christentums ist. Das Bestreben der Pharisäer ging dahin, das Gesetz zur Lebensregel für jeden Juden zu machen, indem sie seine Vorschriften in einer Art und Weise interpretierten, die darauf hinarbeitete, sie den verschiedenen Lebensumständen anzupassen. Die in unserer Zeit angestellten Untersuchungen haben klar erwiesen, daß die Pharisäer keineswegs der geistigen Bedeutung des Gesetzes fremd geblieben sind, genauso wie die Lehrer des Talmuds. Es ist demnach auch nicht diese Gesinnung, die Jesus in Frage stellt, wenn er die Haltung einiger unter ihnen oder den Formalismus ihrer Lehrmethode anprangert. Es scheint übrigens, daß sich die Pharisäer und die ersten Christen gerade deshalb oft wegen der von den Alten überkommenen Traditionen und der

* Anm. d. Hrsg.: Im originalen Wortlaut irrtümlich: *Nostra aetate 6*.

Interpretation des mosaischen Gesetzes bekämpften, weil sie einander in vieler Beziehung nahestanden.

V. Ein rechtes Verständnis für das Judentum erreichen

Die Christen müssen, und sei es nur um ihrer selbst willen, eine wahre und lebendige Kenntnis der jüdischen Tradition erwerben.

a) Eine wirklich christliche Katechese muß den aktuellen Wert der gesamten Bibel bekräftigen. Der erste Bund ist durch den Neuen Bund nicht hinfällig geworden. Der erste Bund ist die Wurzel und die Quelle des Neuen Bundes, sein Fundament und seine Verheißung. Wenn es auch richtig ist, daß für uns das Alte Testament seinen letzten Sinn nur im Lichte des Neuen preisgibt, so erfordert das doch, daß es in erster Linie in seiner Eigenständigkeit anerkannt wird (vgl. 2 Tim 3,16). Man darf dabei auch nicht vergessen, daß Jesus, geboren als jüdischer Mensch durch seine Mutter, die Jungfrau Maria, durch seinen Gehorsam gegen die Thora und durch sein Gebet seine Aufgabe im Rahmen des Bundesvolkes erfüllt hat.

b) Man soll bestrebt sein, die besondere Berufung dieses Volkes als „Heiligung des göttlichen Namens“ hinzustellen. Es ist das eine der wesentlichen Dimensionen des synagogalen Gebetes, durch das das jüdische Volk aufgrund seiner priesterlichen Mission (Ex 19,6) jede menschliche Handlung Gott darbringt und ihm Ehre erweist. Diese Berufung macht das Leben und das Gebet des jüdischen Volkes zum Segen für alle Völker der Erde.

c) In den Geboten des Judentums nur unter Zwang verpflichtende Observanzen zu sehen, hieße sie sehr unterschätzen. Die Riten des Judentums sind Gesten, welche den alltäglichen Charakter der Existenz durchbrechen und diejenigen, die sie beobachten, an die Gottesherrschaft erinnern. Die frommen Juden empfangen den Sabbat und die rituellen Verpflichtungen, deren Zweck die Heiligung des menschlichen Handelns ist, als ein Gottesgeschenk. Über den Wortsinn hinaus sind sie für den Juden Licht und Freude auf dem Lebensweg (Ps 119). Sie sind eine Art und Weise, „die Zeit zu bauen“ und dankzusagen für die gesamte Schöpfung. Denn die ganze Existenz muß auf Gott bezogen werden, wie es der Apostel Paulus seinen Brüdern ins Gedächtnis ruft (1 Kor 10,30-31).

d) Die Zerstreuung des jüdischen Volkes muß im Lichte seiner eigenen Geschichte verstanden werden.

Wenn auch die jüdische Tradition die Prüfungen und das Exil des Volkes als Strafe für seine Untreue betrachtet (Jer 13,17; 20,21-23), so ist es dennoch ebenfalls eine Tatsache, daß das Leben des jüdischen Volkes in der Diaspora seit dem Brief, den Jeremias an die Verbannten in Babylon geschrieben hat (Jer 29,1 bis 23), auch einen positiven Sinn hat: inmitten der Prüfungen ist das jüdische Volk aufgerufen, „den göttlichen Namen unter den Nationen zu heiligen“.

Die Christen müssen stets die antijüdische und manichäische Versuchung bekämpfen, die darin besteht, das jüdische Volk unter dem Vorwand, es sei hartnäckig verfolgt worden, als verflucht anzusehen. Dabei ist doch nach dem

Zeugnis der Schrift selbst (Jes 53,2-4) das Erdulden von Verfolgung oft ein Hinweis auf einen prophetischen Zustand.

e) Es ist heute schwieriger denn je, ein ausgewogenes theologisches Urteil zu fällen über die Rückkehrbewegung des jüdischen Volkes in „sein“ Land. Angesichts dieses Ereignisses können wir als Christen in allererster Linie nicht vergessen, daß Gott dem Volk Israel einst ein Land gegeben hat, in dem sich zu sammeln es berufen ist (vgl. Gen 12,7; 26,3-4; 28,13; Jes 43,5-7; Jer 16,15; Zef 3,20).

Im Verlaufe der Geschichte war die Existenz des jüdischen Volkes stets geteilt zwischen dem Leben unter den Völkern und dem Wunsch nach einer nationalen Existenz in diesem Land. Dieses Bestreben stellt das jüdische Gewissen vor zahlreiche Probleme. Um dieses Bestreben und die Auseinandersetzung, die sich auf allen Gebieten daran knüpft, zu verstehen, dürfen sich die Christen nicht durch exegetische Methoden mitreißen lassen, welche die Formen des gemeinschaftlichen und religiösen Lebens im Judentum verkennen, oder aber durch gleichzeitig großzügige und vorschnelle politische Stellungnahmen. Sie müssen auf die Interpretation Rücksicht nehmen, welche die Juden selbst von ihrer Sammlung um Jerusalem geben, die sie im Namen ihres Glaubens als einen Segen betrachten. Durch diese Rückkehr und ihre Folgen wurde die Gerechtigkeit einer harten Probe unterworfen. Es handelt sich, politisch gesehen, um ein Aufeinanderprallen mehrerer Forderungen der Gerechtigkeit. Über die legitime Vielfalt der politischen Stellungnahmen hinweg kann das Weltgewissen dem jüdischen Volk, das im Laufe seiner Geschichte so viele Wechselfälle mitgemacht hat, nicht das Recht und die Mittel auf eine politische Existenz unter den Völkern versagen. Dieses Recht und diese Existenzmöglichkeiten können von den Völkern aber auch denen nicht abgesprochen werden, die infolge der durch diese Rückkehr heraufbeschworenen lokalen Konflikte augenblicklich das Opfer von Situationen schweren Unrechts sind. So wenden wir denn unser besonderes Augenmerk diesem von Gott heimgesuchten Land zu und geben gleichzeitig der festen Hoffnung Ausdruck, es möge ein Ort sein, an dem alle Bewohner, Juden und Nichtjuden, in Frieden leben können. Juden und Christen stehen in dieser Hinsicht vor einer wesentlichen Frage: Wird die Sammlung der Zerstreuten des jüdischen Volkes, die sich unter dem Druck der Verfolgungen und des politischen Kräftespiels vollzogen hat, letzten Endes trotz aller Dramen einer der Wege von Gottes Gerechtigkeit für das jüdische Volk und, zu gleicher Zeit, für alle Völker der Erde sein? Wie könnten die Christen gleichgültig bleiben angesichts dessen, was sich augenblicklich in diesem Land entscheidet?

VI. Die gegenseitige Kenntnis und Achtung fördern (*Nostra aetate* 4 § 2)

Die meisten Begegnungen zwischen Juden und Christen tragen auch heute noch den Stempel des gegenseitigen Nicht-Kennens und, manchmal, eines gewissen Mißtrauens. Diese Unkenntnis und dieses Mißtrauen waren in der Vergangenheit und können auch heute noch die Quelle von schwerem Nicht-Verstehen und von schrecklichem Übel sein. Wir sehen es als eine wesentliche und vordringliche

Aufgabe an für die Priester, die Gläubigen und alle, die, auf welcher Stufe es auch sei, Verantwortung im Unterricht tragen, ihre Tätigkeit so zu orientieren, daß sie beim christlichen Volk ein besseres Verständnis für das Judentum, seine Tradition, seine Gebräuche und seine Geschichte fördern.

Die erste Bedingung ist, daß alle Christen stets den Juden achten, welches auch seine Art sei, als Jude zu leben. Daß sie versuchen, ihn zu verstehen, wie er sich selbst versteht, anstatt ihn nach ihren eigenen Denkschemen zu beurteilen. Daß sie seine Überzeugung achten, sein Streben, seine Riten und seine Anhänglichkeit daran. Daß sie anerkennen, es könne verschiedene Arten geben, Jude zu sein oder sich als Jude zu bekennen, ohne dadurch die fundamentale Einheit der jüdischen Existenz zu beeinträchtigen.

Die zweite Bedingung ist, daß bei Begegnungen zwischen Juden und Christen jedem das Recht zugestanden wird, voll und ganz seinen Glauben zu bezeugen, ohne deshalb in Verdacht zu geraten, eine Person auf illoyale Weise ihrer Gemeinschaft abspenstig machen zu wollen, um sie der eigenen Gemeinschaft zuzuführen. Eine solche Absicht muß nicht nur wegen der Achtung des Nächsten, die bei jedem Dialog mit irgendeinem beliebigen Menschen notwendig ist, ausgeschlossen bleiben, sondern darüber hinaus noch aus einem besonderen Grund, den die Christen und vor allem die Seelsorger mehr beachten sollten. Dieser Grund ist, daß das jüdische Volk in seiner Eigenschaft als Volk Gegenstand eines „ewigen Bundes“ war, ohne den der „neue Bund“ nicht bestehen könnte. Weit davon entfernt, das Verschwinden dieser Gemeinschaft anzustreben, erkennt sich die Kirche selbst in der Suche nach einer lebendigen Verbindung mit ihr. Eine große geistige Offenheit, das Mißtrauen gegenüber den eigenen Vorurteilen und ein waches Bewußtsein für die psychologischen Voraussetzungen der Individuen sind angesichts solcher Probleme unbedingt notwendige Eigenschaften für die Seelsorger. Selbst wenn es im augenblicklichen Zusammenhang der „Zivilisation ohne Grenzen“ persönliche Versuche gibt, die außerhalb der Determinationen der beiden Gemeinschaften liegen, darf dadurch die Achtung, die sie einander entgegenbringen, nicht beeinträchtigt werden.

VII. Die Kirche und das jüdische Volk

a) Das jüdische Volk ist sich bewußt, infolge seiner besonderen Berufung eine universale Sendung unter den Völkern erhalten zu haben. Die Kirche vertritt ihrerseits die Meinung, daß der Platz ihrer eigenen Sendung innerhalb dieses universalen Heilsvorhabens ist.

b) Israel und die Kirche sind nicht zwei Institutionen, die einander ergänzen. Das permanente Gegenüber Israels und der Kirche ist das Zeichen für den noch unvollendeten Plan Gottes. Das jüdische und das christliche Volk befinden sich so in einem Zustand gegenseitigen Sich-in-Frage-Stellens oder, wie es der Apostel Paulus sagt, gegenseitiger „Eifersucht“ im Hinblick auf die Einheit (Röm 11,14; vgl. Dtn 32,21).

c) Die Worte Jesu selbst und die Lehre des Paulus legen Zeugnis ab für die

Funktion des jüdischen Volkes bei der Erfüllung der schließlich herzustellenden Einheit des Menschengeschlechts als Einheit Israels und der Nationen. So kann denn auch die Suche nach Einheit, die das Judentum heute unternimmt, nicht ohne Zusammenhang mit dem göttlichen Heilsvorhaben sein. Auch kann sie nicht ohne Zusammenhang sein mit den Bestrebungen der Christen zur Herstellung ihrer eigenen Einheit, obwohl zu diesen beiden Vorhaben sehr verschiedene Wege führen. Wenn auch Juden und Christen ihre Berufung auf verschiedenen Wegen erfüllen, so zeigt uns doch die Geschichte, daß sich ihre Wege stets kreuzen. Sind nicht die messianischen Zeiten Gegenstand ihres gemeinsamen Anliegens? So muß man denn wünschen, daß sie sich endlich auf den Weg der gegenseitigen Anerkennung und des gegenseitigen Verstehens begeben, daß sie ihre alte Feindschaft von sich weisen und sich dem Vater zuwenden mit einem Elan der Hoffnung, der eine Verheißung für die ganze Welt sein wird.

Französischer Wortlaut in: La Documentation Catholique 55 (= Bd. 70) (1973) 419-422; überarbeitete Übersetzung aus: Freiburger Rundbrief 25 (1973) 15-18.

K.II.11 SYNODE DES BISTUMS LAUSANNE, GENF, FREIBURG UND NEUENBURG

„Unser ökumenischer Auftrag“ vom 14. November 1974 (Auszug)

Die Diözesen der Schweiz haben nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil – wie ähnlich andere Orts- und Teilkirchen – eine „Synode 72“ abgehalten. Sie wählten ein Verfahren, welches nach einer gemeinsamen, interdiözesanen Vorbereitung der Diözesansynoden eine gleichzeitige Behandlung der Sachfragen in den Synoden der einzelnen sechs Bistümer mit zwischengeschalteten gesamtschweizerischen Ausgleichssitzungen vorsah. Die „Synode 72“ strebte eine Vertiefung und Verlebendigung des Glaubens bei den Katholiken des Landes an. Sie wollte die Beschlüsse und Impulse des Konzils aufnehmen und sie in pastoraler Ausrichtung den schweizerischen Verhältnissen entsprechend verwirklichen und weiterentwickeln. Dabei griff sie die konziliare Neubestimmung des Verhältnisses der Kirche zum Judentum auf (→ K.II.11-16). Aufgrund des synodalen Verfahrens ergaben sich sowohl eine einheitliche Grundrichtung als auch einzeldiözesane Akzente der Aussagen, die sich auf den fünften der insgesamt zwölf Themenbereiche konzentrierten: „Ökumenischer Auftrag in unseren Verhältnissen“ bzw. „Gemeinsames Zeugnis und Zusammenarbeit der Kirchen und der Christen“.

Die Synode des Bistums Lausanne, Genf, Freiburg und Neuenburg sprach in ihren Aussagen über eine Hinführung zu ökumenischer Gesinnung (als zweites Thema des Bereichs „Unser ökumenischer Auftrag“) das christlich-jüdische Verhältnis an. Dabei erweiterte sie die christlich-jüdische Perspektive sogleich zur christlich-jüdisch-moslemischen:

Die Synode bittet darum, daß die Christen erkennen, daß sie mit den Juden und